

4. KAPITEL

Der Weg zum Weisen Oben

Schon im letzten Winter, als noch eisige Blizzards über die Prärie fegten, hatte sich Prärieblume erkältet. Das war nicht gerade bedeutungsvoll, doch es war bis jetzt ein hartnäckiger Husten geblieben. Den ganzen Sommer über hustete Prärieblume schon. Großer Bär begann sich Gedanken darüber zu machen. Er hatte schon einige an der „Hustenkrankheit“, wie es die Indianer nannten, sterben sehen. Konnte es sein, dass Prärieblume diese gefürchtete Krankheit hatte? Sie fieberte oft und machte nur noch seltsam matte Bewegungen. Der quälende Husten schien ihr auch Schmerzen zu bereiten. Prärieblume versuchte ihre Arbeit weiterhin so fröhlich und ausgeglichen wie früher zu tun, und es schien, als wolle sie ihren Mann und die Kinder ganz besonders liebevoll umsorgen. Doch Großer Bär sah, wie schwer es ihr fiel. Wenn er sie darauf ansprach, stritt sie sofort heftig ab, irgendwelche Beschwerden zu haben. Es war, als ob sie Angst vor den Geistern dieser Krankheit hätte. Doch gerade die ungewohnt heftige Reaktion seiner geliebten Frau ließ den Verdacht aufkommen, dass auch Prärieblume schon um ihren schlechten Zustand wusste. Großer Bär ließ sich von ihr nicht täuschen. Sein Herz krampfte sich zusammen bei dem Gedanken, Prärieblume könnte diese schreckliche Hustenkrankheit haben. Er begann sich zu fragen, ob es Hilfe für sie gäbe. Hatte der Geist des Bären, den die Cheyenne bei Krankheiten anriefen, schon jemanden von diesem Leiden geheilt? Er konnte sich an niemanden erinnern. Alle waren gestorben. Vorsichtig erkundigte er sich bei den alten Männern seines Stammes, doch niemand erinnerte sich an eine Heilung. Zum ersten Mal befand sich Großer Bär in einer hilflosen Situation. Er blieb vor dem ausweglosen Gedanken stehen, bei den Geistern keine Hilfe zu

finden. Ruhelos suchte er oft auch noch nachts nach einem Ausweg. Sie durfte nicht sterben! Dann fielen ihm die Worte von Grauhaar wieder ein. Der Gott der Bleichgesichter wollte ihre Hilfe sein. Er musste mit Grauhaar sprechen! Es ging nicht anders. Der hagere, kleine Mann saß vor seinem Tipi vor einem frisch abgezogenen Hirschfell, das er nach Art der Indianerfrauen mit Holzpflocken gespannt hatte. Nun war er dabei, die Fleischreste abzuschaben.

Einen Moment lang spürte Großer Bär wieder die alte Verachtung für den Weißen aufkommen und kehrte sofort um. Da verrichtete dieser Kerl doch tatsächlich Frauenarbeit! Aber auf dem Rückweg fiel ihm ein, dass Grauhaar keine Frau hatte, die ihm diese entwürdigende Arbeit abnehmen konnte. In einem großen Bogen ging er wieder zurück und kam diesmal von hinten an das Zelt des Bleichgesichtes. Er hatte sich noch gar nicht überlegt, wie er das Gespräch anfangen wollte, und so blieb er erst einmal schweigend vor dem schwitzenden Mann stehen. Grauhaar schaute sich nach dem Schatten um, der auf sein Fell fiel, und ein freudiges Lächeln huschte über sein Gesicht. Mit dem Ärmel seines abgewetzten Hirschlederhemdes wischte er sich den Schweiß von der Stirn. „Eine verflixt anstrengende Arbeit! Wie schaffen das bloß eure zarten Frauen?“ Die Augen von Großer Bär blitzten auf. Innerlich musste er über die ungezwungene Art dieses Mannes lächeln, der genau wusste, dass er Frauenarbeit tat, und sich dessen kein bisschen schämte. Er überhörte aber die Frage und kam gleich zur Sache: „Warum lässt das Bleichgesicht unser Volk nicht in Ruhe und verkauft viele Felle, wie die anderen Weißen auch?“ „Mir bedeutet Geld nicht so viel wie einigen meiner Landsleute. Ich habe doch genug zum Leben, oder? Außerdem mag ich euch.“

Großer Bär wurde verlegen. „Aber wir haben dich nicht freundlich behandelt, und trotzdem wurdest du nie böse. Warum möchtest du, dass wir ausgerechnet deinen Gott anbeten? Wir haben selber viele Geister, wir brauchen nicht

noch einen neuen Gott.“ – „Ich wollte euch auch nicht noch einen Gott bringen, sondern euch erzählen, dass es nur einen Gott gibt. Der Gott, der Himmel und Erde gemacht und auch dich geschaffen hat.“ Großer Bär hockte sich betroffen neben Grauhaar. Er kannte die Entstehungsgeschichte, wie sie die Cheyenne überlieferten. Seine Mutter hatte sie ihm oft erzählt. Demnach war einmal die ganze Erde voller Wasser. Irgendein übernatürliches Wesen wollte gerne Land machen. So schickte es einen Schwan, um zu tauchen und nach Erde zu suchen. Doch der Schwan tauchte wieder auf – ohne Erfolg. Danach schickte das Wesen eine Gans, doch auch sie konnte nicht tief genug tauchen, um Erde zu finden. Dann kam eine Ente, die im Schnabel etwas Schlamm hatte. Das Wesen setzte den Schlamm hier und dort auf die Wasseroberfläche, und so entstand Land. Großer Bär hatte immer viele Fragen an seine Mutter gestellt. Was war das für ein Wesen? War es der Weise Oben, dem noch alles untertan war? Doch dies verneinte die Mutter. Niemand wusste, wer dieses Wesen war. Aber woher kamen der Schwan, die Gans und die Ente? Wer machte die anderen Tiere, die schönen Blumen und vor allem die Menschen? Hatte dieses Wesen auch den Weisen Oben erschaffen?



Seine Mutter wurde immer entsetzter über diese Fragen. Das konnte doch niemand wissen! Es war auch nicht Aufgabe des Menschen, diese Dinge zu untersuchen. Sie mahnte ihn immer wieder eindringlich, die Geister mit seiner respektlosen Neugierde nicht zu erzürnen. Sie könnten sich sonst dafür rächen.

Das hatte Großer Bär nie befriedigt. Warum durfte er nicht mehr wissen als diese vagen Geschichten? Schließlich verdrängte er die Fragen, und nur wenn er wieder staunend ein Wunder der Natur entdeckte, kamen sie erneut hoch. Als er zum ersten Mal seinen winzigen Sohn in den Armen hielt und das Vollkommene an diesem kleinen Geschöpf bewunderte, wurde ihm plötzlich klar, was für ein Wunderwerk der Mensch ist. Das konnte doch nicht aus dem Nichts entstehen! Nur ein sehr weiser Geist konnte etwas so Perfektes schaffen. So kam er zu der Überzeugung, dass wohl der Weise Oben eines Tages die Menschen „gebaut“ hatte. Und nun sagte Grauhaar, sein Gott habe die Welt und ihn erschaffen. Plötzlich freute er sich: „Dann hast du ja den gleichen Gott wie ich. Ich denke, dass der Weise Oben alles erschaffen hat, genau wie du.“ Grauhaar senkte den Kopf. Wie leicht wäre es jetzt, Großer Bär zuzustimmen! Dann hätte er sicher einen Freund gefunden. Aber ein leises Mahnen im Inneren genügte. „Nein, Großer Bär, das stimmt nicht. Der Weise Oben ist ein ferner Gott, mit dem ihr nicht einmal reden dürft. Ihr braucht immer die Geister als Mittler zu ihm. Die Geister aber sind wieder neue Götter für euch, die ihr anbetet und von denen ihr Hilfe erwartet. Aber Gott im Himmel, der alleinige Herrscher, hat uns Menschen lieb. Er hat uns erschaffen, damit wir ihn auch lieben, uns von ihm versorgen lassen und seine Wege gerne gehen, ihm also gehorchen, weil er uns liebt. Außerdem sollen wir wie ein Bild von ihm sein. Nicht äußerlich, denn Gott ist unsichtbar und keine Person, die wir uns vorstellen können. Aber er wollte es uns schenken, dass wir seine wunderbaren Eigenschaften widerspiegeln: Liebe, Treue, Geduld,

Freundlichkeit und noch vieles andere mehr.“ Hier unterbrach ihn Großer Bär: „So wie du. Das habe ich gar nicht verstehen können, dass du immer so freundlich geblieben bist, obwohl wir so hässlich zu dir waren. Jetzt weiß ich, dass es dir dein Gott geschenkt hat.“ – „Ach weißt du, ich bin auch oft egoistisch und unzufrieden, so wie alle Menschen. Dann habe ich nur mich lieb und kann die Sorgen von anderen gar nicht hören. So sind wir nun einmal. Das erste Menschenpaar hatte es sehr schön, und doch dachten sie, wenn sie Gott nicht gehorchten, hätten sie es noch besser. Und so wurden sie aufsässig gegen Gott. Ihre Kinder erbten diese rebellische Natur und vererbten sie weiter. Wir alle können oft sehr viele Dinge für den Gott unserer Vorstellung tun, aber wir wollen ihm nicht die Leitung unseres Lebens überlassen und ihm vertrauensvoll gehorchen. Wir wollen jeder unser eigener Häuptling sein, nicht wahr?“ Großer Bär antwortete nicht. Er musste daran denken, wie herrisch er erklärt hatte, den Gott der Bleichgesichter nicht zu brauchen, weil er selbst stark genug sei. Es stimmte, was Grauhaar sagte. Auch er war stolz. Wie ungern hatte er oft schon als Kind seinen Eltern und später den Stammesräten gehorcht! Kein Mensch außer ihm wusste von dieser Rebellion gegen diese Autoritäten, denn solche Gedanken waren für einen Cheyenne ungeheuerlich. Als man ihn immer mehr achtete und viele ihn um Rat fragten, war es ihm leichter gefallen, den Entscheidungen der Älteren zu gehorchen. Schließlich war er dann selbst einer von denen geworden, die in manchen Dingen das Leben des Stammes bestimmten. Nun wollte schon wieder jemand von ihm Gehorsam fordern? Er merkte, wie sich bei diesem Gedanken alles in ihm sträubte.

„Ja, du hast Recht“, unterbrach er die lange Redepause. „Wir sind unwürdig geworden für den Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, wie du ihn auch immer nennen willst. Aber gerade deswegen brauchen wir doch die Geister. Sie können wir schließlich noch mit Opfern versöhnlich stimmen.“ – „Du hättest Recht“, antwortete ihm Grau-

haar sehr nachdenklich, „wenn es Gott dabei belassen hätte. Aber er sah all das Elend, das aus unserer Selbstständigkeit entstanden war; deshalb dachte er sich einen unglaublich wunderbaren Plan zu unserer Rettung aus.“

Hier stockte Grauhaar. Wie sollte er dieses herrliche Geschehen, das sein Leben erst sinnvoll machte, erklären, damit Großer Bär wirklich verstand, um was es ging? Wie viele Naturvölker wussten auch die Cheyenne, dass sie zu einer verlorenen Menschheit gehörten. Doch sie glaubten auch daran, durch vorgeschriebene Opferzeremonien die Götter wieder umstimmen zu können. Konnte Großer Bär verstehen, dass Gott sich selbst zum Opfer gegeben hatte, weil alle anderen Opfer nicht ausreichten? Nur Gott konnte das diesem Indianer verständlich machen. Großer Bär saß neben ihm und wartete mit der geduldigen Art der Indianer, die ein Gespräch mit ihnen so angenehm machte. „Gott sah alle unsere Anstrengungen, unsere Schuld ihm gegenüber durch irgendwelche Übungen loszuwerden. Und weil er uns liebte, tat er das einzige, was uns mit ihm versöhnen konnte: Er nahm das Urteil des Todes auf sich, das durch unsere Schuld auf uns lag. Er kam als Mensch wie wir auf die Erde und starb für uns, damit wir frei von Schuld mit ihm leben können.“ Hier schüttelte Großer Bär den Kopf: „Mein Herz versteht nicht, was du meinst. Ich versuche zu verstehen, aber ich kann nicht.“ Grauhaar seufzte. Das hatte er befürchtet. Er musste es einfacher erklären, in einer Sprache, die Großer Bär verstehen konnte.

„Ich werde versuchen, es dir verständlich zu machen. Bei euch gibt es doch auch gewisse Regeln im Stamm. Niemand darf dir deine Frau wegnehmen oder ungestraft deinen Sohn töten oder dir vielleicht ein Pferd stehlen, nicht wahr?“ – „Natürlich nicht. Jedes Vergehen muss bestraft werden, sonst könnte ja jeder machen, was er will.“ – „Ja, genau. Darum hat Gott Regeln gegeben, um das Zusammenleben einfacher zu machen. Aber der Mensch konnte seine Regeln nicht einhalten. Er war zu schwach. Gott hat

lange Zeit immer wieder große Männer geschickt – solche wie eure guten Häuptlinge –, die den Leuten Botschaften von ihm brachten. Sie sagten ihnen, dass sie von ihren selbstgewählten Wegen umkehren und wieder Gottes Wege gehen sollten. Dann würden sie auch fähig werden, seine Regeln einzuhalten. Doch nur ganz wenige wollten das. Die anderen wurden oft sehr böse auf diese Männer, und viele von ihnen haben sie sogar getötet.“ – „Ganz bestimmt wurde euer Gott auf euch sehr zornig“, meinte Großer Bär. „Er sagte den Leuten, dass er sie dafür schwer bestrafen müsse. Aber jeder, der wieder gerne Gott gehorchen wollte, wurde von ihm liebevoll aufgenommen.“ Großer Bär schaute Grauhaar fassungslos an. „Obwohl sie die Männer, die er geschickt hatte, getötet hatten und nichts von ihrem Gott wissen wollten? Da würden uns die Geister furchtbar strafen!“ – „Das ist eben der Unterschied: Eure Geister lieben euch nicht, und ihr müsst euch nur vor ihnen fürchten. Aber Gott liebt die Menschen, so wie du deine Kinder. Und weil er gerecht ist und bei dem bleibt, was er sagt, hat er sich etwas ganz Wunderbares ausgedacht. Den beiden allerersten Menschen sagte er, wenn sie ihm nicht gehorchen würden, müssten sie sterben. Das war ein Todesurteil für alle Menschen. Stell dir vor, Großer Bär, es würden bei euch plötzlich viele Pferde gestohlen. Pferde sind für euch sehr, sehr wichtig. Ihr würdet eines Tages im Stammesrat zusammenkommen und nach langer Beratung beschließen, dass der Pferdedieb mit dem Tod bestraft wird, wenn ihr ihn fasst. Aber es würden weiterhin Pferde gestohlen, der Dieb schiene euch nicht allzu ernst zu nehmen. Dann käme der Tag, an dem man ihn erwischt. Man würde ihn in die Mitte des Dorfes bringen, alle liefen zusammen, auch du. Und dann sähest du das Furchtbare: Der Dieb ist dein eigener Sohn. Was würdest du machen?“ Großer Bär stand lange schweigend neben Grauhaar. „Ich könnte nichts tun. Das Todesurteil kann nicht aufgehoben werden, weil Tapferes Herz mein Sohn ist. Wir müssten ihn töten.“ – „Aber würdest du nicht alles

versuchen, ihn zu retten?" - „Mein Herz würde sterben vor Kummer, aber ich könnte nichts machen, sonst würde unsere ganze Ordnung zusammenbrechen.“ „Nun verstehst du vielleicht besser: Gott liebt uns – wie du deinen Sohn. Aber er kann nicht sein eigenes Gesetz außer Kraft setzen. So löste er diese furchtbare Situation, indem er Mensch wurde und das Todesurteil, das auf allen Menschen liegt, auf sich nahm. Das wäre auch die Lösung für deine Geschichte. Statt dass Tapferes Herz getötet würde, würdest du für ihn sterben, und dein Sohn könnte freigelassen werden.“ Großer Bär sprang auf. „Natürlich, das wäre es! Und du willst damit sagen, dass dein Gott das für euch getan hat?“ – „Nicht nur für uns, sondern für alle. Auch für dich, Großer Bär. Damit du einmal bei ihm sein kannst, wenn du stirbst. Dein Körper muss ja immer noch sterben, aber deine Seele darf zu Gott und für immer bei ihm sein. Es gibt aber eine Bedingung!“ Großer Bär setzte sich wieder. Er machte ein bekümmertes Gesicht. „Das habe ich mir gedacht. Es wäre alles zu einfach und schön.“ – „Es ist nichts Unmögliches. Was würdest du sagen, wenn sich Tapferes Herz in unserer Geschichte geweigert hätte, durch deinen Tod freigelassen zu werden?“ – „Ich würde sagen, dass er ein schrecklicher Dummkopf war.“ – „Und doch haben das schon sehr viele Menschen gemacht. Sie wollten lieber auf ihren eigenen Wegen bleiben und dachten, dass Gott es doch nicht so ernst meinen könne. Irgendwie würden sie sich schon vor ihm rechtfertigen. Eigentlich haben sie nur Angst vor ihm und leben ihr Leben so, wie sie es schon immer gelebt haben.“ – „Aber er hat ihnen doch bewiesen, dass er sie lieb hat. Wie kann man Liebe mehr beweisen als dadurch, dass man für jemanden stirbt?“, meinte Großer Bär nachdenklich. Grauhaar holte ein zerlesenes, abgegriffenes Buch aus seinem Zelt. „Du hast schon mehr begriffen als viele Bleichgesichter, die die Botschaft Gottes immer wieder hören. Schau, in diesem Buch ließ Gott alles, was für uns wichtig ist, durch Menschen niederschreiben. Da steht auch das

drin, was du eben gesagt hast.“ Grauhaar schlug das Neue Testament auf und las aus dem Johannes-Evangelium vor: „Niemand hat größere Liebe als der, der für seine Freunde sein Leben lässt.“ Großer Bär rückte näher. Sein Herz schlug höher bei diesen ungewohnt schönen Worten. „Lies mehr vor. Was du erzählst, ist gut.“ Und Grauhaar las weiter aus dem Johannes-Evangelium vor.

Großer Bär erfuhr nun zum ersten Mal etwas von Jesus Christus, dem Sohn Gottes. Er hörte aufmerksam zu.